

Praeceptor Bosniae

Bernard-Henri Lévy und „sein“ Krieg

In keinem europäischen Land beschäftigen Krieg und Bürgerkrieg auf dem Balkan die Intellektuellen so stark wie in Frankreich. Das hat mit deren Rolle zu tun, zu der mehr als anderswo auch die mediale Präsenz gehört. Ein Buch wird zum Buch, wenn der Autor in den Talkshows auftaucht. Unter dem Titel *Le lys et la cendre* (Verlag Grasset 1996) hat nun Bernard-Henri Lévy das Tagebuch über „seinen Krieg“ veröffentlicht. Es umfaßt die Zeit vom 2. Januar 1992 bis zum 28. Dezember 1995. Das ist der Zeitraum, an dessen Beginn Lévy noch „kaum wußte, was ihn nicht daran hinderte, kräftig auf die Pauke zu hauen mit Aufrufen und Auftritten.“

Im Vorwort zu seinem Buch schreibt Lévy: „Ich habe vier Jahre lang für Bosnien gelebt... Ich habe die bosnische Sache geheiratet.“ Wenn es nur um blinde Liebe oder um Liebe, die blind macht, ginge, wäre das Buch nicht der Rede wert. Aber Lévy beansprucht, ein politisches Buch vorgelegt zu haben. Darin geht es vor allem um eine Abrechnung mit den europäischen Regierungen, die er „Establishment“ nennt, mit der UNO, mit Journalisten, mit seinen medialen Mitstreitern.

Bosnien oder das, was Lévy als „bosnische Idee“ bezeichnet, ist antinationalistisch, kosmopolitisch, multikulturell und von Beginn des Konflikts Opfer und nur Opfer. Zu Kroatien hält Lévy Distanz, weil er dessen Führung für nationalistisch und Tudjman obendrein für einen Antisemiten hält. Serbien spielt immer und überall nur eine Rolle – den Angreifer, den Täter, den Barbaren. Im Laufe der Jahre wurde Lévy zum Praeceptor Bosniae, zum ideellen Gesamtbosnier und Missionar des Bosniertums. Daß man ihm sein Engagement für die Bosnier, die unbestreitbar die Hauptopfer von Krieg und Bürgerkrieg sind, nicht abnimmt, liegt einzig an ihm selbst – seinen Posen und Gestelztheiten, seinem intellektuellen Spießertum.

Izets Diener

Den größten Teil des über fünfhundert Seiten starken Buches füllen Schilderungen von Gesprächen, die Lévy mit Politikern führte. Wenn er etwas erfuhr, fragte er sich: „Miterrand informieren“, zu AFP oder ins Fernsehen gehen? Bizarres findet sich in diesem Kampf: Man filmte eine Redaktionssitzung von Lévy's eigener Zeitschrift und schickte das Video nach Sarajewo. Dank solcher „Hilfe“ wurde Lévy schnell zum Liebling der bosnischen Regierung und des Präsidenten Alija Izetbegovic. Mit ihm traf sich Lévy in Paris, Genf und Sarajewo. Im Tagebuch nennt er ihn familiär „Izet“ und stellt ihm für seinen Bürgerkrieg eine Ausgabe von Trotzki's „militärischer Schriften“ zur Verfügung. Aus der Perspektive des Kammerdieners, des Postboten, des Stimmungsflüsterers und Gerüchtekolporteurs beschreibt Lévy auf Dutzenden von Seiten seine Rolle als freischaffender Nebenaus-

Benminister, der „nach allen Azimuten telephoniert“. Und wenn er „Izet“ gegenüber sitzt, so fragt er sich – nach der Tagebuchrekonstruktion – „was denkt er von mir?“ und „glaubt er an die Macht der Ideen?“ Darauf kommt es Lévy an. „Ideen“ hat er reichlich, wenn auch etwas angestaubte, etwa die Parole „Waffen für Bosnien“ oder die Forderung nach „internationalen Brigaden“ wie im Spanischen Bürgerkrieg. Er will offenbar in die Schuhe von Hemingway, Malraux, Don Passos, Capa und Orwell schlüpfen; manchmal fragt er sich aber auch: „Wie hätte General de Gaulle reagiert?“

Lévy verkehrt im Leben wie im Tagebuch mit sich selbst nur auf höchster Ebene. Seine Mitarbeiter sind „Söldner“, seine medialen Mitstreiter beim „Lärm machen“ nur selten auf seinem Niveau: Bernard Kouchner ist ein Hansdampf in allen Gassen, André Glucksmann („zu lange Haare“) ständig müde, Alain Finkielkraut („Finkie“) ein halber Kroat, Alain Minc („Skeptiker“) und Pierre Hassner kommt „doch tatsächlich“ mit einer riesigen Einkaufsstüte („vielleicht Hemden oder Socken drin?“) zum Gespräch mit Jacques Chirac. Mit solchem Personal mußte die Sache der Oberbosnier beim Präsidenten schief gehen – trotz Lévy. Der alte wie der neue Staatspräsident beherrschten einfach ihre „Dossiers“ nicht, und auch der damalige Außenminister Juppé („mein offizieller Feind“) muß sich erst aufklären lassen und bedankt sich dafür mit einem Versprechen auf telephonische Bruderschaft („rufen Sie mich direkt an“). Nur weil sich der eigene Heiratstermin mit der Agenda der Weltpolitik kreuzte, begleitet Lévy seinen „Izet“ nicht zu Gonzales nach Madrid. Wenn Lévy nicht gerade im belagerten Sarajewo an seinem Film bastelte – aber diese Belagerung dennoch laufend mit dem Warschauer Getto und der Belagerung von Leningrad auf eine Stufe setzt –, hielt er sich meistens in der Brasserie Lipp oder im Café Flore auf und organisierte mediale Feldzüge per Handy.

Politische Stimmungslagen und Absichten beurteilt Lévy sekundenschnell nach dem Gesichtsausdruck und der Gestik der beteiligten Männer: Die Art, wie Tudjman ein Stück Braten im Teller bearbeitet, verrät den Metzger im Politiker und wenn Mitterrand zum Zahnstocher greift, springt seine fuchsische Verschlagenheit ins Auge. Sind bei solchen Gesprächen Frauen dabei, wachsen sich solche Lächerlichkeiten zu Peinlichkeiten aus. Und Lévy verrät, warum: „Wenn ich Philosoph geworden bin, so aus dem einzigen Grund, weil ich wußte, daß dies ein Mittel war, sich von Frauen lieben zu lassen.“ Für Bekenntnisse in dieser Preislage ist das Tagebuch eine Fundgrube. Der tote Präsident Mitterrand kann sich nicht mehr wehren gegen Lévy's Nebensatz, daß er mit diesem in den siebziger Jahren „für kurze Zeit... aber ohne Zweifel gleichzeitig, eine Maitresse“ und nacheinander „eine Geliebte“ geteilt habe.

RUDOLF WALTHER